

An der Wiege des Weltkrieges

Erinnerungen des Großadmirals v. Tirpitz, Staatssekretär des Reichsmarineamts u. d.

Copyright 1919 by Dodd, Mead & Co.

(7. Fortsetzung.)

Mit Recht schreibt das Volksgedicht nicht den Militärs, sondern dem Staatsmann Bismarck das Hauptverdienst an den gewonnenen Kriegen zu, welche uns frei, einig und wohlhabend gemacht haben. Solange unser Volk gesund und treu, unsere Wehrkraft unüberwindlich war wie in den ersten Jahren des Weltkrieges, hatte die Staatskunst politische, militärische und maritime Handhaben genug, um aus dem Krieg mit England, in welchen sie hineingeraten war, mit Ehren wieder herauszukommen. Die Armee, die in ihrem Sondergebiet nicht darauf gedrückt war, England zu bekämpfen, unterstützte diesen für sie sonstigen unangenehmen Gegner. Ich war als Schwärmer beherzt und im „Bon d'Or“ zu Charleville ging die Rede: „Es ist kein Offizier im Großen Hauptquartier, der nicht glaubt, daß der Krieg vor dem 1. April 1915 zu Ende geht außer dem Herrn Staatssekretär der Marine.“ Zu der angelächelten Welt wurde ich als ein Gegner angesehen, dessen Isolierung innerhalb der deutschen Reichsleitung mit Verdringung versehen wurde. Dem dies begriffliche Vornahme des Reichsamtgeheimnisses bei der Marine wäre unangenehm gewesen, wenn auch die Marine willig gewesen, den englischen Etappenlinien gleich zu Anfang des Feldzuges eine größere Bedeutung beizumessen. Es wären dann auch jene teils militärischen Schläge gegen England ausgeführt worden, von denen in diesem und den folgenden Kapiteln die Rede sein wird.

Am 19. August 1914 hatte ich dem Kaiser in Gegenwart von Wolfke und Jagow: „Was wir ge-

gen Ausland erreichen können, drückt nicht auf England, sondern auf die Verhältnisse, die uns zwingen, mit einer Front zu kämpfen, die nicht unseren politischen Interessen entspricht. Der deutsch-französische Krieg ist in England sehr vollständig. Die englischen Staatsmänner sind unbedingt entschlossen, bis zum Ende durchzuhalten. Unsere Zukunft kann nur geteilt werden, wenn wir England bedrängen. Es kommt für die Entscheidung des Krieges einzig darauf an, ob Deutschland oder England länger durchhalten kann. Unbedingt notwendig ist es, Calais und Boulogne zu besetzen. Dieser Gedankengang schien dem Kaiser nicht einleuchtend. Er meinte, wir müßten selbst im Fall eines im Westen glücklichen Krieges uns dort einschränken und unsere Kraft nach Osten wenden. Schon in der ersten Augusthälfte hatte der Kaiser einem gemeinsamen Befehlant erklärt: „Der Krieg mit England ist nur ein Gewittersturm, der rasch vorüberbraut. Nachher wird das Verhältnis besser als je.“ Weismann ging darauf aus, eine Verbindung mit England zu suchen, und er hielt es deshalb für richtig, dieses Land auch mit unseren Kriegshandlungen schonend anzufassen. England wäre „eine Pulldogge, die man nicht reizen dürfte.“ Weismann suchte jetzt nach der Freundschaftshand, die er bei Grenzkonferenzen erschlagen nicht gefunden hatte. Er überlegte, daß England, nachdem es einmal den Krieg unternommen, nun in klarer und fester Folgerichtigkeit diesen Krieg auch gewinnen würde. Der landmilitärische Standpunkt der Armee, eine gewisse Nachgiebigkeit des Kaisers und die unklaren politischen Vorstellungen der deutschen Kreise gaben dem Kaiser die Möglichkeit, sein zusammengefügtes Kartenhaus immer aufs neue aufzubauen. Er dachte an Grenzriedlichkeit in der ersten Julimonat zu, und da er deren Grund, den großen Ernst des Risikos bei einem

Seekrieg, nie begriffen hatte, so setzte er dieselbe Friedlichkeit auch noch voraus, als England den Entschluß zum Krieg gefaßt hatte und durch die Belegumstände des Kriegsausbruchs, sowie durch die Nichtbelegung der Kanalküste, die Zurückhaltung der deutschen Marine und die Ereignisse an der Marine in der Aussicht auf den Sieg bekräftigt worden war. England folgte jetzt, wie ich oben bemerkte, seinen alten Ueberlieferungen, im Krieg gegen die jeweils stärkste feindliche Kontrahentmacht zu wachen. Mit puritanischem Ehrgefühl war die praktische - utilitaristische britische Politik beherzt von den Interessen des angelsächsischen Kapitals, ganz einfach entschlossen, das Deutschland um so härter und unerbittlicher zu bekämpfen, je näher bis zum Juli 1914 schon die Möglichkeit gelegen hatte, daß wir uns friedlich durchsetzen. Wie konnte man glauben, daß England die Chance nicht voll ausnützen würde, die ihm jetzt gegeben war, um den ihm beinahe schon über den Kopf gewachsenen Wettbewerber doch noch, und zwar in letzter Stunde, niederzuklagen! England streifte keine Kriegsenthlossenheit, je mehr es sie bei uns vermehrte. Lord Georges Einfluß wuchs über denjenigen des Kaiserlichen Hofes. Bei uns vollzog sich die ungewohnte Entwicklung; die entschlossene Richtung wurde zurückgedrängt. Dieser Weg mußte mit Sicherheit zur Niederlage führen.

Seit 1911 hatte unsere Politik aus dynamischen Mißverständnissen Englands bestanden. Jetzt wurde das festgestellt. Die Presse erhielt die Anweisung, nicht über gegen England zu verfahren. Wiederholt wurde das in den Sitzungen der Pressevertreter zu Berlin von Seiten des Auswärtigen Amtes eingeschärft. Den Engländern ist das natürlich nicht verborgen geblieben, und sie zogen daraus ihre Schlüsse, freilich die ungewohnten, als welche anmahnen.

Wel unsere Öffentlichkeit Englands Willen und Kräfte nicht

kannte, nahm man sie halb als nicht vorhanden und sah nicht, daß wir unsere Niederlage annehmen mußten, wenn es nicht gelang, England so zu bedrängen, daß es eine Auslieferung für vorzuziehender hielt. Die Erkenntnis Englands, deren Anläufe von Sinesenau und Friedrich VII bis zu Karl Peters und K. v. Reeg reichen, war nicht durchgedrungen. Bismarcks Zeit, welche hauptsächlich als Lehrmeisterin für die Gegenwart herangezogen wurde, hatten notwendigerweise andere Probleme und Bedingungen unserer Politik zurande gelegen. Außerhalb der Marine überließ man die Art von Englands Macht und seine Entschlossenheit, uns zurückzudrängen, um so bereitwilliger, als man sich keine Verleitung davon machte, welche Mittel wir selbst schon besaßen, um diesen Willen Englands entgegenzutreten. Die Marine aber war noch zu jung und zu wenig bewachsen mit der Nation, um sie mit ihrer Schwäche zu durchdringen. Viele im Laufe des Krieges sich steigende Vereinerlichung der Marine, welche Strafe Staatsgewinnung mit überreicher, für einen Weltkrieg geeigneter Erziehung verband, zeigte, daß die Nation oder ihre Oberhäupter für einen solchen Krieg nicht reif war. In der ersten Kriegsmontate traten noch Männer aus allen Kreisen des Volkes an mich mit der Forderung heran, die Flotte zum Schlagen zu bringen; wenn später die öffentliche Meinung hierin erlahmte, so folgte sie nur der von der politischen Leitung eingeschlagenen Richtung.

Am 27. und 28. August habe ich anlässlich meines Planes, ein Marinekorps zur Kriegsführung gegen England von Flandern aus zu bilden, den Kaiser erneut bekräftigt, seine Politik gegen England zu konzentrieren. Es war mir schon damals kaum beizubringen, wie man den Krieg gegen England allein zu Lande gewinnen wollte; vier Wochen später, als die Heeresfronten angefangen hatten, zu erstarren, erklärte dies als eine völlige Utopie.

Ich fand, wie bemerkt, im Hauptquartier und besonders gegenüber den Diplomaten allein. Ueber meine Art der Auffassung konnte ich fast mit keinem reden. In dieser Umgebung, die bemüht und unbeeinträchtigt gegen mich in oberflächlichen Optimismus überintimite, habe ich mich oft gefragt: Bin ich mit Alibiheit geschlagen oder sind es die anderen alle? Sollte ich zu schwach? Habe ich nicht in meiner ganzen Lebensarbeit über Englands hartnäckigen Herrschaftswillen wirklich getäuscht? Die führenden Kreise

hatten dem Wesen der Seegewalt und dem uns drohenden Schicksal schmerzhaft gegenüber; sie wollten nicht leben, daß England unsere Seemächte zum Verliegen bringen sollte. Als die Entwicklung des Krieges mir leider recht gab, enthielt sich mir erst der furchterliche Sinn jenes Wortes: but you are not a seagoing nation.

Ich stellte dem Kaiser immer wieder vor, daß England nicht aufhören würde auszufliegen, solange die Flotte bestünde, unsere Weltstellung zu brechen. Unsere Demokratie hätte dies am allermeisten fürchten müssen. Bedachte doch Lord George: „Ich fürchte nicht v. Hindenburgs v. Madrasen und alle die anderen Vögel, sondern den deutschen Arbeiter.“ Je länger sich das Anodum hingog, desto gefährlicher wurde es für uns. Denn die britische Seemacht, die Flotte, konnte nur durch lange Jahre der Blockade wirken. Auch zu Lande vergingen Jahre, bis England sein eigenes Heer geschaffen hatte, nachdem es keine raschen Siege durch seine See errang. Unternehmungen gegen England diese gigantischen Anstrengungen, die seine eigene Wirtschaftsbildung aufs Ziel festhielt, dann wollte es sich auch in riesigen Umfang besetzt machen und ein Wiederanleben des deutschen Volks nicht in Jahrhunderten befristet werden.

Auf meine Verhüte, den Kaiser von seiner unrichtigen Beurteilung und Abwendung Englands abzubringen, sprach Weismann, seiner Eigenart gemäß, keine Ansicht wenig positiv aus. Es blieb aber nicht zweifelhaft, daß er in seinem alten Ideenkreis beharrte. Als am 19. August der Kaiser mir mitteilte, daß die Engländer holländische und für Holland bestimmte Getreidebestände nach England wegführen, war er nicht zu bewegen, diesen Neutralitätsbruch in der von mir empfohlenen Form an den Bräutigam zu stellen. Ich sagte ihm schon damals: „Neder offen gezeigte Wunsch, mit England zur Verständigung zu kommen, wird das Gegenteil bewirken und uns als Schwäche ausgelegt. Die äußerste Fortschrittlichkeit, die wir England gegenüber, ist das einzige Mittel, um es zum Einlenken zu bringen.“

Ich stelle hier fest, daß mein Eintreten für einen geschlossenen Kampf gegen England in den Jahren 1914-18 die Regierung niemals daran gehindert hat, einen Verständigungsfrieden mit England zu suchen. Ich spreche hier nicht in Verteidigung. Denn das in die Waffen gemomene Schlagwort, ich hätte die Regierung an einen rechtzeitigen

Frieden mit England gehindert, ist nicht richtig, als daß ich mich dagegen zu verteidigen hätte. Niemals in den ganzen Jahren trat meines Wissens eine Stunde ein, in welcher England uns einen anderen Frieden gebietet hätte als den Frieden der Verständigung. Niemals war mein Einfluß derart, daß ich eine Friedensmöglichkeit hätte durchkreuzen können, auch wenn ich gewollt hätte, und niemals hat der Kaiser mir eine greifbare Friedensmöglichkeit eröffnet. Ich spreche hier nicht mehr von einem einfachen Gesichtspunkt der politischen Taktik, der um so wichtiger wurde, je mehr sich unsere Lage verschlechterte. Gerade wenn man zu einem leidlichen Verständigungsfrieden mit England kommen wollte, mußte man, im Krieges begriffen, einen kräftigen Kompromiß mit England zeigen und die Annäherung an England suchen. Ein solcher taktischer Gesichtspunkt ist so einfach und elementar, daß ihn alle Völker mit Ausnahme des deutschen befolgen. In den Lebensfragen der Nation scheint aber der Deutsche nicht genug Leidenschaft aufzubringen, um diesen Grundsatze zu beherzigen. Die letzte Aussicht, einen leidlichen Frieden mit England zu finden, ging verloren, als wir die umgekehrte Taktik der öffentlichen Friedensangebote befolgten. Um seinen guten Willen zu zeigen, gibt der Deutsche gern beim internationalen Geschäft seine Trümper von vornherein dem Gegner in die Hand, in der Hoffnung, ihn dadurch freundlich zu stimmen. Von den Friedensangeboten an sah die britische Staatskunst mit unbereicher Sicherheit unsere innere Zerbröckelung fortzuschreiten. Der nationale Intimitismus es verbietet, den Kriegsgegner nur mit der einen Hand zu schlagen, mit der anderen zu freundschaften. So aber verfahren wir, um den Souverän nicht zu reizen.“ Besonders merke den Engländer kennt, weiß, daß man ihn nur durch Festigkeit und äußerste Entschlossenheit zu einem billigen Abkommen veranlassen kann. Welche berechtigte Kritik haben Zren, Zander, Kappeler und andere unterjochte Völker an uns geübt. Sie wählten aus langer, leidenschaftlicher Erfahrung, wie man Briten behandeln muß. Sie hoffen, durch uns zur Freiheit zu gelangen und erlebten es nun, wie wir durch eine verkehrte Taktik uns selbst innerlich zum Untergebenen der Angellassen machten, als unsere äußere Kraft noch maßvoll stand.

Als am 4. September 1914 alle fürgerichten Parteien des Reichstages, damals noch in ungebrochener Ein-

heit, eine wirksame Demonstration gegen England planten, indem sie von sich aus ohne mein Zutun eine Ergänzung des Flottengesetzes vorzuschlagen, verhinderte der Kaiser den Antrag. Eine solche Politik des Unterdünkens nationaler Entschlossenheit in einem solchen Krieg war krankhaft.

Als ich in den ersten Tagen des November erfuhr, daß die Engländer um den Zugang zum Kanal zu sperren, ein Kriegsgebiet durch Minen legen in der offenen Nordsee geschaffen und damit einen besonders starken Bruch des bestehenden Seerechts begangen hatten, war Jagow nicht zu bewegen, die von mir entworfenen Protestformel abzugeben. Das Auswärtige Amt arbeitete vielmehr mit dem für solche Materien bisher nicht zuständigen Admiralstab eine andere Erklärung aus, die von Spezialisten des internationalen Rechts vielleicht schon gefunden werden mochte, praktisch aber mehr schädete als nützte, da sie mit ihren juristischen Spitzfindigkeiten Zweifel an unserem bisher streng beobachteten Festhalten am Völkerrecht erweckten. Sie war wirkungslos, weil sie den Vorbehalt der Verständigung nicht enthielt.

Das es besser gewesen wäre, den Engländern festen Kampfwillen zu zeigen, bestätigte sich durch immer neue Erscheinungen. Darum zitterte man in England, daß der Kaiser folgen und eine kräftigere Kriegsführung Platz greifen konnte; darum stiegen in London die Kurse, als mein Rücktritt sich vollzog. Umgekehrt legten die Engländer es geschickt darauf an, den Kaiser am Ruher zu erhalten. Seit sie 1911-12 einen Einfluß in seine Geschäfte erlangt haben, haben sie sich erheben die beste Gewähr für den Sieg zu bieten. Welche deutsche Kreise bildeten deshalb auf Weismann als den Vertrauensmann Europas, und um die Demokratie, welcher seine Schwäche und Unklarheit aus anderen Gründen gleichfalls unüberwindlich war, pflegte gerne diese Legende. Der Kaiser aber glaubte sich an dem Mann gebunden, der sich der deutschen Demokratie und den Engländern empfahl. So blieb Weismann und wurde gehalten, trotzdem er in drei langen Kriegsjahren seinen Namen häufig erbracht hat, daß England ihm einen billigen Frieden gewähren sollte. Aber die Engländer erklärten ja, an ihrer Unverletzlichkeit wären nur die Vertreter der deutschen Wehrkraft schuld, nicht Weismann, und wenn erst unsere Wehrkraft zerstört wäre, würde es uns gut gehen. Das wurde von vielen guten Deutschen ernstlich für wahr genommen.

(Fortsetzung folgt.)

An der Wiege des Weltkrieges

Erinnerungen des Großadmirals v. Tirpitz, Staatssekretär des Reichsmarineamts u. d.

Copyright 1919 by Dodd, Mead & Co.

(8. Fortsetzung.)

Wie selbst Blätter vom Schlag der „Daily Mail“ durch Lob des Kaisers ihn nicht zu diskreditieren, sondern zu festigen hofften, dafür ein paar Zeile aus ihrem Artikel „Der Kaiser und der Seeräuber“ vom 31. August 1915 (nach unserem Arabie - Rückzug): „Es ist schwer, in Weismanns Kampf mit Tirpitz nicht mit ihm zu sympathisieren. Im vergangenen Jahr war er Kaiser nur dem Namen nach. Sein Gesicht hat viel gesagt, Deutschland aus den Verwicklungen zu ziehen, die ihm die wirksamen Leiter der deutschen Politik die Armee- und die Marineoberhäupter auferlegt haben. Sie verfolgen ihren Lauf mit der üblichen Auserkennung der Zivilisation. Sein Amt ist, hinter ihnen aufzuwachen. Endlich beginnt er, eine Stimme zu fordern in der Entscheidung der Politik, deren diplomatische Folgen von ihm, nicht von ihren Urheberern getragen werden müssen.“ Derlei wurde bei uns Stellen vorgelegt, die es für bare Münze nahmen.

Die handgreiflichen Beweise dafür, daß England und Frankreich bereit mindestens Friedensverhandlungen abzuhalten wollten, wurden überhört. Unser Friedensangebot vom Dezember 1916, das, soweit ich unterrichtet bin, durch großes Entgegenkommen begleitet war, wurde mit Hohn und dem bekannten Eroberungsprogramm der Entente beantwortet. Schon damals hätte man sich ähnlichen Bedingungen gegenübergestellt, wie sie im November 1918 die deutsche Regierung angenommen hat. Trotzdem wurde vom Kaiser nicht begriffen, daß ihre Laune falsch war. Die dritte Ebene wurde weiter bestritten, die Aussicht des deutschen Volkes untergeben, die der Feinde befestigt durch eine ununterbrochene Kette von Kapitulationsverträgen.

Das Schlimmste war, daß diese Politik sich mit Illusionen auf einen Offizier veranlagte. Wollte man England für unüberwindbar halten und des-

halb unsere Niederlage sofort annehmen, so war das immer noch besser als ein jahrelanger Erschöpfungskrieg mit dem gleichen Ende. Aber aus inneren Parteigründen kämpfte eine gewisse Presse in Deutschland gegen den Jarrismus. Wir ihnen arbeitete leider unsere politische Leitung zusammen. Auf die vermeintliche Unbelegbarkeit Englands hatte man einen deutschen Sieg über den Jarrismus.“ Ich möchte hier für ein bezeichnendes Beispiel anführen. Ein Beamter der Wilhelmstraße entwickelte diese Bequem aus Englands Sieg zu gründen deutsche Zukunft am 12. April 1916 mit folgenden Sätzen: „Wir uns als Zentralmacht Europas ist es in erster Linie notwendig, auf dem Kontinent zu liegen und hier unsere Nachbarn zentripetal um uns zu gruppieren. Dieses Ziel durften wir nicht kompromittieren, indem wir uns ohne Not in ein Abenteuer stürzen. Von dieser unserer festen europäischen Basis aus wollen wir planmäßig unsere Weltstellung und unseren Außenhandel ausbauen. Was bisher in dieser Richtung geschehen ist, ist ja nur Dilettantismus. Jede Schwächung Englands ist natürlich willkommen, aber umbringen können wir es nur einmal nicht. Deshalb müssen wir soviel Kraft und Kredit in der Welt reservieren, daß wir nach dem Krieg unsere Ueberlegenheit der Engländer fortsetzen. Gefährliche ungenutzte Kraft liegt in Zukunft in russischen Boden, nicht im durchlöcheren englischen Gebirge. Ich glaube, daß der Frieden auf Kosten Englands eine mögliche Lösung bietet: Da er ja auf Kosten des reaktionären Auslands gehen würde, so würde uns das auch künftige Verhandlungen ab hoc mit einer anderen russischen Regierung nicht verschließen. Werden wir in Europa stark und zur Vormacht gen Osten, so wird die Verständigung mit England nicht schwerer und vielleicht einmal der Fall eintreten, daß Albinos Interesse mit dem der stärksten Kontinentalmacht im beiderseitigen Interesse zusammenläuft.“

Anfang Juli 1916 informierte Staatssekretär Helfferich die Haupt der deutschen Bundesstaaten mit der englischen Gedankenengänge, die ich einer Denkschrift aus jenen Tagen entnehme:

Wir müssen zwischen England und Ausland optieren, um auch im späteren Frieden Rückdenkung gegen einen dieser beiden Hauptfeinde zu gewinnen. Diese Entscheidung hat für England und gegen Ausland auszufallen, weil das russische Programm mit unserer Stellung als Vormacht westeuropäischer Kultur und unsern Verhältnis zu Oesterreich - Ungarn, Balkan, Türkei vereinbar ist. Zwischen England und Deutschland ist dagegen eine Teilung der Interessenphären möglich. Deshalb keine Flotte als Existenznotwendigkeit für Deutschland, dafür mögliche Schwächung Auslands. Wir müssen an einer Stelle ganze Arbeit tun, statt an vielen Stellen. Englands Interessen würden uns getrieben, gegen Ausland ganze Arbeit zu tun. Die entscheidende Frontstellung gegen Ausland gibt unserm Verhalten im Weltkrieg die ständige Grundlage wieder, die im Eintreten für Oesterreich - Ungarn besteht, nicht aber im Kampf für die Freiheit der Meere. Die Enttäuschung der deutschen Öffentlichkeit gegen England ist also auf Ausland abzuwenden. Soweit Helfferich. Er schließt diesen Gedankengang mit den Sätzen:

„Obige Ausführungen werden dem Einwand begegnen, daß sie die Hoffnung ohne den Willen machen, insofern gerade in England das und die Verständigung jede Verständigung unmöglich machen. Chamberlain kennzeichnet die Bestimmung mit der Forderung, die ihm auch schon vor dem Krieg entgegengetreten sei: „We must crush Germany“; Chamberlain und mit ihm unsere Zeitgenossen und Jungblätter lassen aber den Nebenfall fort, welcher die logische Erklärung für die Feindschaft enthält, nämlich den Satz: „before it crushes us“.

In diesem Abgrund tiefen gegenseitigen Mißtrauens, welches eine gewissenlose Demagogie gezeitigt und die Staatsleitungen nicht zu verhindern gewußt haben, welches aber in den tatsächlichen politischen Verhältnissen, d. h. in den Existenzbedingungen beider Länder in keiner Weise begründet ist, liegt die Laune der Lage, und nur hohe staatsmännliche Weisheit, verbunden mit einem alles niederwindenden Willen, welcher die beiden Seiten gleich stark sein müßte, kann den verfahrenen Ausweg aus dem Sumpfe der Demagogie herausziehen. Diese Hoffnung ist nicht zu eitel als sie scheinen mag; denn dem demagogischen Ministerium Kautsch ist keine ewige Dauer beschieden. Der Wunsch der Engländer, uns zu vernichten, mag zum Teil die Möglichkeit einer Verständigung ausschließen; es ist nötig aber keineswegs dazu, den Kampf da anzuknüpfen, wo sie uns möglicherweise überlegen sind, das ist auf dem Wasser und in Ägypten.“

Auch Helfferich sah also nur ganz bage Hoffnungen auf eine Verständigung mit England und nirgend etwas Greifliches. Aber diese leeren Wünsche genigten ihm und seinen Gefinnungsgenossen, um während der Kriegsjahre und zur Rettung Deutschlands gegebenen Jahre gerade das Einzige zurückzuführen, was England zum Einlenken bringen konnte, nämlich unsere Verständigung mit dem Jaren und die äußerste Entfaltung unserer Wadtmittel zur See. Wir schlugen der englischen Seegewalt nicht die Wunden, die wir ihr beibringen konnten, und so erreichten wir durch Sentimentalität, Ueberluges Rechnen und unpolitische Auffassung des Seekrieges, daß in England der Wille sich durchsetzen konnte, dem harten deutschen Nebenbuhler schon in diesem Kriege jenen fürchterlichen endgültigen Schlag zu versetzen, von dem er nie wieder aufstehen konnte. Im Herbst 1916, als die englische Ubootsabwehr einem gewissen Abbruch entgegenging und unter Mangel an Blut durch den Zufall wohlbekannt geworden war, wagte Lord George schon das Wort vom Knodout.

Gene oben wiedergegebene Hoffnung eines deutschen Sieges auf Grund eines englischen Sieges erscheint wie ein Käse, obwohl sie leichter die Schicksale Deutschlands in der schwersten Stunde bestimmen dürfte. In dem Prestige Englands abzutreten, nahm die deutsche Staatskunst wie ein Querschläger den ihr von England gewiesenen blinden Lauf gegen Ausland. Unzulängliche Deutsche in der Heimat und an der Front hatten einen richtigen „Intimit“, aber er kam nicht zur Geltung.

Zu dieser Weltanschauung der Wilhelmstraße gehörte dann noch die unbedingte fromme Glaube, daß einem stolzen Deutschen das „Ueberfliegen“ Englands willig eingeräumt würde, während einem semächtigen Deutschen Reich das nicht gestattet wäre. Wenn der Kaiser und seine Leute auf eine rasche und völlige Freundschaft mit England nach dem „Gewittersturm“ rechneten, so glaubten sie dies eben durch Preisgabe der deutschen Flotte erzielen zu können. Noch im Oktober 1918 haben deutsche Politiker unter Preisgabe des Ubootskriegs die Gnade der Engländer zu erkaufen gewöhnt. Das Ermothen Deutschlands nach dem November 1918 war grauam. Bessere Erkenntnis nützt jetzt nichts mehr.

Mein Standpunkt war: Entweder wir stellen England für unüberwindbar und nahmen dann die Niederlage je eher desto besser an. Oder aber wir veränderten durch Einlass aller militärischen und politischen Mittel Englands Unbelegbarkeit zu erschüttern. Praktisch kam für mich selbstverständlich nur der zweite Weg in Frage. Dann mußte man aber klar den Weg sehen, den man gehen wollte. Alles Mühen und Harren, das nicht vom dieser Alternative ausging, führte ins Verderben. Hier von nicht aus Respektverwägungen irgendwelcher Art, sind meine Klänge für die Befestigung der Kanalküste, für die Seeschlacht und für den rechtzeitigen Ubootskrieg ausgegangen.

Welche Mittel befohlen wir aber, um auf England militärisch zu drücken?

Bei Ausbruch des Krieges war ich überaus, zu erfahren, daß der mir geheim gehaltenen Operationsplan der Marine nicht vorher mit der Armee vereinbart worden war. Die Armee ging von der für sie wohl ersehen konnte. Im Herbst 1916, als die englische Ubootsabwehr einem gewissen Abbruch entgegenging und unter Mangel an Blut durch den Zufall wohlbekannt geworden war, wagte Lord George schon das Wort vom Knodout.

Gene oben wiedergegebene Hoffnung eines deutschen Sieges auf Grund eines englischen Sieges erscheint wie ein Käse, obwohl sie leichter die Schicksale Deutschlands in der schwersten Stunde bestimmen dürfte. In dem Prestige Englands abzutreten, nahm die deutsche Staatskunst wie ein Querschläger den ihr von England gewiesenen blinden Lauf gegen Ausland. Unzulängliche Deutsche in der Heimat und an der Front hatten einen richtigen „Intimit“, aber er kam nicht zur Geltung.

die Frage der Kanalküste verdrängen. Ende August war voranzuschauen, daß die Operationen der Armee uns an die flandrische Küste führen und die Einnahme Antwerpens nur eine Frage der Zeit sein würde. Eine Seefriedensführung von Flandern aus und eine nicht unwesentliche Verbesserung unserer strategischen Lage wurde damit möglich. Da von mir als Staatssekretär diese Aussicht in die Wirklichkeit umgesetzt werden konnte, so ergab ich sie mit aller Kraft, und zwar durch Schaffung des Marinekorps und Ausbau der flandrischen Küste. Darüber hinaus aber hätte es das Ziel einer schlüssigen Kriegsführung sein müssen, Calais zu nehmen. Solange die Armee hoffte, Paris zu erobern, erwartete ich, daß uns der Gewinn der Küste von selbst zuziele. Ich lasse die Frage offen, inwiefern es richtig war, nicht die Küste von vornherein zum Ziel zu nehmen. Unsere Artillerie konnte auf Kap Grines aufgeschützt, den Verkehr durch den Kanal erheblich erschweren, unsere Seestreitkräfte konnten von dort aus stärker wirken. Die beständige Störung des auf die Themse eingestellten Verkehrs hätte dem englischen Wirtschaftskörper eine schwere Störung zugefügt, welche damals, als die deutsche innere und äußere Kraft noch völlig ungebrochen stand, die Friedensgenossenschaft hätte wesentlich erhöhen können. Dazu kam später die Möglichkeit, von Kap Grines aus London selbst zu beschließen, was sich bei längerer Kriegsdauer bedeutend wirksamer hätte gestalten lassen, als unsere 1918 ausgeführte Beschießung von Paris. Ich bin, wie früher bemerkt, stets gegen alle militärisch belanglosen Kriegsmahnen aufgetreten, zu denen gelegentliche Fliegerangriffe auf Städte des Hinterlandes gehörten. Eine tatsächlich wirksame konzentrierte Beschießung Londons dagegen mit allen Mitteln vom Lande und aus der Luft wäre gerechtfertigt gewesen als eines der Mittel, um den unermesslichen Arica abzuführen, besonders da England in der härtesten Weise das Völkerrecht nur so weit gelassen lie, als es in seinem Interesse lag.

Das zweite Mittel, um England zu bedrängen, war die Seeschlacht. Die Entente hat uns durch die britischen Linienfahrts besetzt, welche die Hungerblockade ermöglichten und deren Preizüge alle Völker der Welt vor den englischen Wagen spannte. Linienfahrts in erster Linie konnten uns retten. Von allen Vorwürfen, welche gegen mich erhoben worden sind, hat mich nur der einzige ernsthaft beschäftigt, daß ich nicht noch mehr Schlachtschiffe gebaut hätte.

Indes hat der Refer schon aus einem früheren Abschnitt dieses Buches eine Vorstellung davon empfangen, daß die Schlacht für unsere Flottenbestand nicht ausschlaggebend gewesen wäre. Ueber die inneren Gründe, welche die Marine damals gelähmt haben, werde ich im folgenden Kapitel zu sprechen haben. Hier muß ich nur den Hauptgrund hervorheben, daß die Wirklichkeit umgekehrt werden konnte, so ergab ich sie mit aller Kraft, und zwar durch Schaffung des Marinekorps und Ausbau der flandrischen Küste. Darüber hinaus aber hätte es das Ziel einer schlüssigen Kriegsführung sein müssen, Calais zu nehmen. Solange die Armee hoffte, Paris zu erobern, erwartete ich, daß uns der Gewinn der Küste von selbst zuziele. Ich lasse die Frage offen, inwiefern es richtig war, nicht die Küste von vornherein zum Ziel zu nehmen. Unsere Artillerie konnte auf Kap Grines aufgeschützt, den Verkehr durch den Kanal erheblich erschweren, unsere Seestreitkräfte konnten von dort aus stärker wirken. Die beständige Störung des auf die Themse eingestellten Verkehrs hätte dem englischen Wirtschaftskörper eine schwere Störung zugefügt, welche damals, als die deutsche innere und äußere Kraft noch völlig ungebrochen stand, die Friedensgenossenschaft hätte wesentlich erhöhen können. Dazu kam später die Möglichkeit, von Kap Grines aus London selbst zu beschließen, was sich bei längerer Kriegsdauer bedeutend wirksamer hätte gestalten lassen, als unsere 1918 ausgeführte Beschießung von Paris. Ich bin, wie früher bemerkt, stets gegen alle militärisch belanglosen Kriegsmahnen aufgetreten, zu denen gelegentliche Fliegerangriffe auf Städte des Hinterlandes gehörten. Eine tatsächlich wirksame konzentrierte Beschießung Londons dagegen mit allen Mitteln vom Lande und aus der Luft wäre gerechtfertigt gewesen als eines der Mittel, um den unermesslichen Arica abzuführen, besonders da England in der härtesten Weise das Völkerrecht nur so weit gelassen lie, als es in seinem Interesse lag.

Das zweite Mittel, um England zu bedrängen, war die Seeschlacht. Die Entente hat uns durch die britischen Linienfahrts besetzt, welche die Hungerblockade ermöglichten und deren Preizüge alle Völker der Welt vor den englischen Wagen spannte. Linienfahrts in erster Linie konnten uns retten. Von allen Vorwürfen, welche gegen mich erhoben worden sind, hat mich nur der einzige ernsthaft beschäftigt, daß ich nicht noch mehr Schlachtschiffe gebaut hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Reuschliche Schwachheiten.

Ich kann reiche Leute, die das Glück im Spiele gern ein bisschen forcierten, und die erbsi sind, wenn durch M' geschick, Sie manchmal zehn Vierzig zu verlieren. Die trotz sind, wenn zu viel sie das und wann Herausbekommen — die vor Freuden strahlen. Wenn hin und wieder sie die Strichbanden Benutzen können, ohne zu bezahlen. Sie tun sonst keinem Menschen was zuleide. Sind gut, freigebig, nobel selbst dabei — Und doch müde ihnen ganz besonders Freude. So eine kleine, läbliche Mogelet.